

# Der Tollhändler

Uebersetzt von Anna Kellner.

(2. Fortsetzung.)

„Arm und meiner Freiheit beraubt, müßte es eigentlich heißen“, antwortete Beveridge, „denn wenn ich die Mittel hätte, mir einen Luftballon zu kaufen, so würde ich auch frei sein. Um aber“, fuhr er fort, „wieder auf den Gegenstand zurückzukommen, von dem wir abgewichen sind: was erwarten Sie jetzt von mir? Soll ich meinen Arm um Ihre Taille legen oder Ihnen meinen Kummer anvertrauen oder Sie verlassen?“

„Sind — sind das die drei Wege, die Sie vorhin erwähnten, um sich ein Frauenherz geneigt zu machen?“ fragte Lady Alicia, obgleich sie im Stillen wünschte, daß das Sofa, auf dem sie saßen, etwas breiter wäre.

„Ja wohl, es sind Beispiele der drei klaffenden Abgründe: Lieblos, zum besten haben, kränken. Welche ziehen Sie vor?“

„Erzählen Sie mir Ihren Kummer“, antwortete sie, wieder ein wenig Mut fassend.

„Sie gehören zu dem Geschlecht, das die Dinge nicht beim rechten Namen nennt“, sagt er; „was Sie meinen, ist also, daß ich Sie zum besten haben soll?“

Er machte ein langes Gesicht, seufzte zweimal tief auf, blickte ärtlich in die blauen Augen des jungen Mädchens und begann, indem er in seinen Erinnerungen zu suchen schien, mit sanfter Stimme zu erzählen: „Meine Kindheit war trübe und unglücklich, kein glühendes Wort, keine Liebesfugung. Mein hergelofter Stiefvater prügelte mich, meine böse Stiefmutter mochte mich wegen meiner physischen Gebrechen nicht leiden und kümmerte sich nicht um mich, höchstens beschimpfte sie mich.“

„Aber wie ist das möglich?“ wendete Lady Alicia mit einer Kühnheit ein, die sie selbst in Erstaunen setzte und ihre Bekannten nicht wenig überrascht hätte. „Stiefvater und Stiefmutter? Und dann — physische Gebrechen. Was meinen Sie damit?“

„Bis zu meinem vierzehnten Jahre“, erklärte er, „konnte ich nur seitwärts gehen, und mein Haar leitete sich immer von selbst in der Mitte.“

Er sprach in so ernstem Tone, daß sie nur leise sagte: „Ja wohl!“

„Mit den Jahren“, fuhr Beveridge fort, „ging es mir besser. Da man beschloß, mich zu studieren zu lassen, schickte man mich mit einem kleinen Esch, einer Kaffeetasse mit Silberbesatz und einem Bieredelzeug Bademantel auf die Universität Oxford. Ich glaube wenigstens, daß dies der Name des Instituts war, das mir mein Geld abnahm und mir dafür meine Lebensweise vorschrieb. Wenn ich aufrichtig sein soll, so hat mein Gedächtnis seither etwas gelitten. In Oxford also lernte ich Weisheit, indem ich Vorlesungen über die ergößlichste und wirksamste Methode. Mein Hofmeister pflegte mir zu sagen, daß ich eine gewisse Originalität besäße. Ich entschuldigte mich darob und meldete mich zu einer Prüfung. Ich glaube, daß ich sie bestand; ich erinnere mich wenigstens, daß ich ein Diner gab, um irgend etwas zu feiern. Daraufhin sah sich die Universität bedrungen, mir auf meine Kosten einen akademischen Grad zuerkannt. Aber dafür wurde ich gleich nachher entschädigt: infolge des Todes meines Onkels kam ich in den Besitz meiner Güter. Da ich Universitätsbildung genossen hatte und infolgedessen ein wohlgeordnetes Einkommen besaß, so gebürdete ich mich natürlich beim Tode dieses würdigen Verwandten untrübselig, der dem armen, verworrenen Knaben soviel Interesse bewiesen hatte.“

Er seufzte von neuem, und Lady Alicia fragte ihn: „Aber Sie hatten doch Stiefeltern?“

„Niemand“, wiederholte sie betroffen.

„Jedenfalls, nicht oft“, antwortete er. „Aber niemals. Wenn Sie mir vorher gesagt hätten, daß Sie meine Geschichte zu hören wünschten, so würde ich meinen Stammbaum etwas prächtiger gemacht haben. Wenn Sie mir aber weiterhin sagen wollen, welche von meinen Verwandten Sie nicht mögen und welchen Sie vorziehen zu werden wünschen, so werde ich es schon so einrichten lassen, daß Ihnen die Erbschaft geht.“

„Ich möchte nur die Wahrheit hören“, Mr. Hamilton.

„Fortsetzen“, forcierte er; „ich habe es nämlich vor, nicht einmal hinterinander bei dem gleichen Namen genannt zu werden.“

Dabei schielte er so gewirrt, daß Lady Alicia, obwohl sie erkannt, es ein wenig verlor, doch nicht anders konnte, als ebenfalls zu lächeln.

„Erzählen Sie weiter“, sagte sie.

„Der zweite Teil ist nicht wahrer als der erste, aber genau so ergötzlich. Wenn Sie also wünschen, so werde ich mich bemühen, die schmerzlichen Ereignisse in Erinnerung zu rufen, die mich nach Glanwood brachten“, sagte er ernsthaft.

Lady Alicia lächelte sich in ihrer

Sofaede zurecht und bereitete sich vor, bewegt auszuweichen. In diesem Augenblick erschien die stattliche Gestalt des Dr. Congleton, die noch schlaffere Gräfin Grilher am Arm führend.

„Meine Mutter!“ rief Lady Alicia aus und sprang auf.

„Ach“, sagte Beveridge, „welch eine schöne Frau!“

Lady Alicia erröte, und die Gräfin, die mittlerweile näher gekommen war, sah sie scharf an.

„Wo hast du denn, Alicia?“ „Es war so heiß im Saal, Mama, und da...“

„Ihre reizende Tochter, gnädige Frau“, unterbrach sie Beveridge, der sich erhoben hatte, mit einer tiefen Verbeugung, „hat den Wunsch gehabt, einen Wohnsitz in der Nähe zu haben — ich bin wahnsinnig und habe in der zuvorkommendsten Weise gehandelt.“

Nach diesen Worten fuhr er sich mit der Hand durch das Haar, so daß es ihm über die Augen fiel, blies die Bänder auf, hieß einen gelenden Schrei aus, sprang, so hoch er konnte, in die Luft und kam plötzlich auf den Boden zu liegen.

„Dies ist, wie Ihnen unser Freund Dr. Congleton bestätigten wird, ein ganz gewöhnliches Symptom“, fuhr er fort, indem er lächelnd sein Haar wieder glatt strich.

Sowohl Dr. Congleton als die Gräfin waren zu sehr erstaunt, um eine Bemerkung zu machen. Beveridge wendete sich also wieder zu Lady Alicia, reichte ihr den Arm und sagte: „Gehalten Sie mir, Sie wieder zu den anderen Narren zurückzuführen.“

„Ist er nun wirklich ungefährlich?“ flüsterte die Gräfin.

„Ja... ich glaube ja“, antwortete Dr. Congleton vernünftig; „aber ich werde ihn von nun an etwas sorgfältiger beobachten lassen.“

Als sie wieder den Ballsaal betreten, fragte Beveridge Lady Alicia leise: „Wollen Sie mich armen Wahnsinnigen wiedersehen?“

Und Lady Alicia brühte leise seinen Arm.

### III.

Am folgenden Morgen ließ Dr. Congleton Dr. Escott auf sein Zimmer rufen.

„Escott!“ sagte er zu ihm, „wir werden Mr. Beveridge etwas schärfer im Auge behalten müssen.“

„Meinen Sie, Herr Doktor?“ erwiderte Escott. „Ich halte ihn für völlig harmlos.“

„Er muß trotzdem bewacht werden. Lady Grilher war gestern über sein Benehmen sehr bestürzt, und ich bin ihr, da sie mir schon mehrere Verwandte anvertraut hat, die größte Rücksicht schuldig. Wenn er also nicht unter Ihrer Aufsicht steht, müssen Sie dafür sorgen, daß Moggridge ihn nicht aus den Augen verliert.“

Moggridge, ein starker Wächter, der sich besonders bei widerspenstigen Patienten schon bewährt hatte, erhielt also den Befehl, Mr. Beveridge auf unauffällige Art zu bewachen.

Nach dem Lunch spielte Beveridge eine Partie Billard mit Dr. Escott, in der er Sieger blieb, dann ließ er sich eine Zigarre von ihm aus und schlenderte damit in den Park. Es war ein sonniger Wintertag. Beveridge schlug einen Pfad ein, der zu einem geschützten Weg längs der Umfriedungsmauer führte. Zuweilen hielt er inne, herab und blickte auf seine Uhr. Während er so auf und ab ging, spielte ein vergnügtes Lächeln um seine Lippen.

Plötzlich vernahm er ein Geräusch außerhalb der Mauer; er begann leise zu pfeifen, das Geräusch verstummte, und einen Augenblick später fiel etwas auf seinen Hüften nieder. Er hob es rasch auf: es war ein kleiner Blumenstrauch, an dem ein Billett befestigt war.

„Eine grobhartige Idee“, dachte er, während er das Billett öffnete und zu lesen begann.

„Mein Freund“, lautete dieses, „wenn ich Sie so nennen darf; ich lenne Sie doch erst so kurze Zeit! Ich sende Ihnen die Blumen als Zeichen meines Mitgeföhls.“

In demselben Moment flüsterte eine Stimme in jenem lauten Ton von jenseits der Mauer: „Haben Sie’s?“

Beveridge rief einen tiefen Seufzer aus und antwortete in der gleichen Weise: „Ich danke Ihnen millionenmal, meine Gelde, gültige Freundin; ich lese soeben Ihre Zeilen, ich beäusche mich davon, ich...“

Er drückte das schallende Rülfe auf seine Hand, hieß wieder einen Seufzer aus und las weiter:

„Ich wollte, ich könnte Ihnen helfen, aber ich fürchte, das ist nicht möglich, die Welt ist so streng, nicht wahr? Sie müssen also mit meiner Sympathie zufrieden sein. Hoffentlich halten Sie mich nicht für zu dumm! Da ich zumieren nach Glanwood komme, können wir uns vielleicht wiedersehen. Au revoir, Ihre Freundin, die es gut mit Ihnen meint.“

H. A. B.

Er faltete das Billett zusammen und legte es in sein Brusttasche. Dann rief er mit bebender, rindringlicher Stimme aus: „Wahrscheinlich nur vielleicht, Alicia!“ Und etwas leiser

fügte er hinzu: „Sind Sie noch da, Lady Alicia?“

Eine furchtsame Stimme antwortete: „Ja wohl Mr. Fortesue, aber jetzt muß ich wirklich schon gehen.“

„Wie? Sie wollen mich schon verlassen?“

„Ich bin schon viel zu lange geblieben“, erwiderte Lady Alicia.

„Lady Alicia kann mir nichts zu lange bleiben“, versicherte Beveridge. „Aber wie kann ich Ihnen helfen?“

„Sie helfen mir schon, indem Sie auf der Welt sind.“

Eine kleine Pause trat ein, dann flüsterte die Stimme: „Ich verstehe nicht ganz, was Sie meinen.“

„Meine Alicia versteht mich nicht!“ rief Beveridge für sich aus, aber so, daß sie es hörte. Dann fuhr er fort: „Ich bin verlassen, arm, eingekerkert. Ach, Lady Alicia, Sie haben ganz recht, ich darf Sie nicht zurückhalten. Gehen Sie, holte Freundin! Gehen Sie und vergessen Sie den armen Francis Beveridge!“

„Francis Beveridge?“ kam es über das von jenseits der Mauer.

„Ach, Sie haben mein Geheimnis erraten! Ja wohl, das ist der Name des unglücklichsten aller Sterblichen!“

Nach diesen melancholischen Worten warf er das Zigarrenstumpfen fort, holte sich eine andere Zigarre aus seiner Zigarrentasche hervor und biß die Spitze ab.

Als er ein Bündelholz anzündete, fragte Lady Alicia erschrocken: „Och! Was ist das?“

„Mein Herz bricht“, antwortete er, indem er die Zigarre anzündete.

„Sprechen Sie nicht so“, sagte die Stimme, „es — es betrübte mich tief.“

„Ach, Lady Alicia! Und von dem Troste, den ich aus der Betrübtheit schöpfen könnte, trennen mich eine fünfzehn Fuß hohe Steinmauer und Hunderte von zerbrochenen Bierflaschen!“

„Wahrscheinlich“, flüsterte zögernd die Stimme, „vielleicht können wir uns doch einmal wiedersehen!“

„Morgen nachmittags um vier?“ fragte er kurz und bündig. Können Sie um diese Stunde in der Nähe der Auffahrt sein?“

Eine kleine Pause.

„Wahrscheinlich“, ließ sich die Stimme vernehmen.

In diesem Augenblick hörte Beveridge das Krachen eines Zweigs hinter sich, und als er sich umwandte, sah er in einer Entfernung von etwa zwanzig Schritten das unbarmherzige Gesicht Moggridges. An Geistesgegenwart und rascher Entschlossenheit fehlte es jedoch Beveridge nicht. Er nahm eine theatralische Gebärde an und bellarmierte mit lauter Stimme, indem er zu dem Wächler der Mauer emporblickte: „Er naht, ein Fremder naht! Ja wohl, auf Wiedersehen, mein halbes Kind! Au revoir! Oh, brennend Herz, dem eine Hoffnung leuchtet — dann wieder undurchdringlich Dunkel!“

Moggridge war inzwischen nähergekommen.

„Ach, Moggridge, Sie!“ rief Beveridge aus. „Guten Tag!“

„Zeit daß Sie zurückkommen, Mr. Beveridge“, sagte Moggridge gelassen, worauf er zu sich murmelte: „Er ist doch verrückt, als ich glaube. Wie er mit sich selber spricht! Ganz gut, daß ich auf ihn aufgepaßt habe.“

Wie alle gescheiten Menschen schlug auch Beveridge stets den Weg ein, der am wenigsten Hindernisse bot. Er nahm den Arm des Wächters, rief einer imaginären Götin über seinem Haupte noch ein lautes Lebewohl zu und lenkte seine Schritte heimwärts.

„Das ist ja ein ganz unerwartetes Vergnügen“, bemerkte er. „Romisch, wie Sie da auf einmal aufstehen. Sie haben wohl einen Spaziergang gemacht?“

„Ja, Mr. Beveridge, das heißt...“

„Daher der gute Doktor wegen: der hätte um meine Gesundheit bejorgt!“ fuhr Beveridge fort.

„So was Aehnliches, Mr. Beveridge.“

„Und so muß man zuweilen zu sich selber sprechen.“

Das sagte er in so traurigem Tone, daß Moggridge eine unbehagliche Nührung empfand.

„Man kann auch nicht immer schweigen, selbst wenn man gerade am wenigsten gehört zu werden wünscht. Sind Sie jemals verliebt gewesen, Moggridge?“

Der Wächter wechselte bei dieser direkten Frage ein wenig die Farbe und antwortete verlegen: „Man ist doch auch ein Mensch, und...“

„Und man kann sich die Weibsbilder nicht gut aus dem Kopf schlagen, was Moggridge? So ist es mir heute ergangen, aber Sie sind doch ein anständiger Kerl. Sie werden meine Schwäche doch niemandem verraten, Moaridge?“

„Nein, Mister Beveridge“, versicherte der Wächter mit fester Stimme. „Ich sollte wohl erzählen, was mir auffällt, aber diesmal tu' ich's nicht.“

„Danke“, sagte Beveridge und drückte seinen Arm. „Wissen Sie, ich hab' in Indien einen Sonnenstich bekommen und da sprech' ich manchmal, wenn ich nicht soll. Das passiert übrigens auch andern Leuten.“

### IV.

Gegen 4 Uhr am folgenden Nachmittag ging Beveridge mit Moggridge auf dem Wege spazieren, der zu einem der beiden Tore führte. Bei einer Biegung der Allee kam plötzlich eine Keilerin in Sicht, und als sie näher kam, blieb Beveridge überrascht und erstarrt stehen.

„Das ist ja Lady Alicia à Ihre!“ rief er aus. „Nicht, Moggridge?“

„Sie sieht ganz so aus“, bestätigte der Wächter.

„Ach, ich muß mit ihr sprechen. Sie war“, fuhr Beveridge mit einem unmaßstäblich sentimental Ton fort, „ein Liebling meiner Mutter. Bitte, Moggridge, bleiben Sie ein wenig zurück, ja? Noch hübscher wäre es, wenn Sie sich hinter einen Baum stellen und da auf mich warten wollten. Wir haben schon früher in glücklicheren Verhältnissen gesehen und gesprochen, und es würde sie betrüben, an mein Unglück erinnert zu werden.“

Moggridge konnte einem so feinen Herrn ein so höfliches Erluchen nicht abschlagen; er zog sich also hinter einen der großen Bäume zurück, und Beveridge ging allein der jungen Dame entgegen, die hold erlöste, als er grüßend seinen Hut abnahm.

„Ich hab' gar nicht erwartet, Sie heute zu sehen, Mister Beveridge“, begann sie.

„Ich habe an nichts andres gedacht“, erwiderte er.

Sie erröte noch tiefer und sagte in vorwurfsvollem Tone: „Es ist sehr liebenswürdig von Ihnen, aber...“

„Nicht im geringsten“, unterbrach er sie. „Ich kann Ihnen mit einem ganzen Duzend ähnlicher Redensarten dienen, anbelangswürdige Freundin eines tiefunglücklichen Mannes.“

Lady Alicia sah ihn unsicher an und versetzte: „Ich — ich hoffe, ich bin nicht zu freundschaftlich.“

„In der Freundschaft gibt es keine Grade“, entgegnete er, „es gibt nur Gleichgültigkeit, Freundschaft und... und etwas, was noch über Freundschaft geht.“

„Ich — ich glaube, ich muß Ihnen Adieu sagen, Mister Beveridge.“

Der erfahrene Diplomat sah ein, daß er sich in einem efferen Lichte zeigen mußte.

„Lieben Sie die Soldaten?“ fragte er untermittel.

„Bitte?“ fragte sie betroffen.

„Nacht ein roter Rog, eine Medaille, ein goldener Krug, ein Eindruck auf Sie?“ fuhr er fort. „Interessieren Sie sich für die Aemter Seiner Majestät unsres Königs?“

„Gewiß, ich mag das Militär im allgemeinen recht gut“, gestand sie überaus.

„Aha, Lady Alicia — auch ich bin ein Soldat gewesen.“

„Ach — wirklich?“

„Ja wohl, ich war ein Offizier in einem der flottesten Reiterregimenten“, sagte er in dramatischem Tone, „und es hat mir fast das Herz gebrochen, als ich den Abschied nehmen mußte.“

Er wendete den Kopf ab. Lady Alicia war sichtlich gerührt.

„Halt, halt! Francis! Wollte sagen Mister Beveridge!“ kreischte Lady Alicia. „Ich bitte Sie, kommen Sie zurück!“

Aber der flotte Reiteroffizier verschwand bald den Augen Moggridges und der Lady Alicia; er raste nur so dahin; bei der nächsten Biegung mußte er das Tor sehen.

„Aber es wird sicher zu sein“, dachte er.

Die geschlossenen Tore blickten ihm grimmig entgegen; ein Reitknecht, der sein Pferd am Zügel führte, stand daneben.

„Versucht!“ murmelte Beveridge, wendete rasch und ritt langsam zurück.

Zwei Minuten später stieß er auf Moggridge, der bestaunt, hochgerötet, leuchtend daherrannte.

„Das ist ein schönes Tier, Moggridge, — was?“ bemerkte Beveridge leichtsin.

„In einen schönen Schweiß haben Sie mich gebracht“, erwiderte der Wächter wütend.

„Sie wollen doch damit nicht sagen, daß Sie mir nachgelaufen sind?“

„Gewiß will ich das sagen“, antwortete Moggridge grimmig, indem er dem Pferde in die Zügel fiel.

„Wollen Sie es ein wenig führen? Reinetwegen — wir sehen so aus, als hätten wir eben das Derby gewonnen.“

„Verloren, wollen Sie sagen, da die Tore glücklicherweise geschlossen waren“, brummte der Wächter.

„So? Die Tore sind geschlossen? Das hab' ich gar nicht bemerkt.“

„Natürlich nicht“, versetzte Moggridge höhnlich, „der Sonnenstich, den Sie in Indien bekommen haben, hat Sie wahrscheinlich daran verhindert.“

„Wollen Sie eine Zigarre, Moggridge?“

Er antwortete nicht.

Beveridge lächelte und sagte: „Ich wollte nicht, daß Sie so gern laufen; wenn ich es gewußt hätte, so hätten Sie mich ja um den ganzen Park herum begleiten können.“

„Wenn die Tore offen gewesen wären, sogar um die ganze Grafschaft“, bemerkte der Wächter.

„Es wäre vielleicht schwer gewesen, das Tier zum Stehen zu bringen, gab Beveridge zu, „aber jetzt ist das Rennen vorüber, Moggridge, und ich möchte Lady Alicia das Pferd allein zurückbringen.“

Moggridge lächelte ironisch.

„Sie wollen nicht loslassen?“ fragte Beveridge.

„Ich denk' nicht daran!“ lautete die Antwort.

Da preßte Beveridge seinen Stiefel mit aller Macht in die Weichen des Pferdes; im nächsten Augenblick lag der Wächter auf dem Boden und der Reiter sprengte im Galopp davon, diesmal zu Lady Alicia zurück. Trostlos, zerknirschigt stand sie da, das Taschentuch an die Augen gedrückt. Als sie ihn kommen hörte, trocknete sie sich ihre Augen und blickte auf, aber ihr Gesicht war noch immer tränendeneigt.

„Da bin ich wieder“, sagte Beveridge gelassen, indem er abstieg.

„Wo ist der schauerhafte Mensch?“ rief sie aus.

„Wer?“ fragte er erstaunt.

„Der Mann, der sie verfolgte.“

Beveridge begann laut zu lachen, und Lady Alicia nahm wieder zu ihrem Taschentuche Zuflucht.

Er trat noch einen Schritt zurück, und Lady Alicia wendete sich zu Beveridge.

„Bitte, wollen Sie mir hinaufsteigen, Mr. Beveridge?“

„Sie bestieg ihr Pferd, rief ihm „Adieu!“ zu und wendete das Pferd dem Ausgang zu; daß sie einen Besuch in der Anstalt machen wollte, hatte sie offenbar vergessen.

„Na, da hört sich doch alles auf!“ sagte Moggridge.

Natürlich verbreitete sich die Geschichte von dem Reitabenteuer bald in ganz Glanwood. Einen klaren Einblick bekam man freilich nicht, denn während Moggridge haartrocken von der Gefahr sprach, in der Lady Alicia geschwehrt hatte, und aus der nur seine Geistesgegenwart sie gerettet haben wollte, erzählte Beveridge eine Geschichte von einem durchgegangenen Pferd, das er zur unbegrenzten Zufriedenheit der schönen Reiterin wieder einfiel. Die öffentliche Meinung freilich schenkte der Version des Wächters mehr Vertrauen, und so wurde denn Beveridge die folgenden Tage hindurch Gegenstand ängstlichen Mißtrauens.

„Ich kenn' mich in dem Menschen nicht aus“, bemerkte Scherlaw zu Escott. „Ich war wirklich der Meinung, es sei nicht viel los mit ihm.“

„Es ist auch weiter nicht viel los mit ihm“, versetzte Escott. „Sein Gedächtnis scheint nur aus irgendeinem Grunde gelitten zu haben, und so schöpft er in der Unterhaltung Kraft dessen aus seiner Einbildungskraft. Eine solche Abweichung dulden aber die strengen Gesetze der Gesellschaft nicht, und da seine Verwandten dem alten Congers wahrscheinlich ein hohes Sümmchen bezahlen, damit er ihn hier behalte, so erstarkt er ihn für wahnsinnig und sperrt ihn ein.“

### V.

„Zwei Banknoten zu fünf Pfund, ein halber Louisdor und sieben Schilling und sechs Pence in Silber“, sagte Beveridge zu sich. „Ach, auch noch eine Karte!“

Auf dieser stand: „Von einer Freundin, in der Hoffnung, daß Sie es annehmen.“

Er besah sich auf dem geschützten Wege nahe der Mauer; er hielt ein kleines Damenportemonnaie in der Hand und schaute auf zweierlei Schritte: die einen, leichten, jenseits der Mauer, eilten hastig davon, die andern, schweren, rannien auf ihn zu.

„Was hat er nur jetzt wieder im Schadel?“ dachte Moggridge. „Da behauptet er, Nasenbluten zu haben, und schickt mich um ein Taschentuch, und kaum lehr' ich ihm den Rücken, so schleicht er sich allein fort.“

„Wie lange das gedauert hat!“ rief Beveridge aus, indem er das Portemonnaie in seine Tasche steckte. „Mir ist inzwischen so kalt geworden, daß ich ein wenig spazieren gehen mußte. Haben Sie das Taschentuch?“

Argwöhnisch reichte ihm der Wächter das Verlangte, ohne ein Wort zu erwidern, und sie schlugen den Weg nach dem Hause ein.

„Wo nehm' ich jetzt einen Luftballon her?“ dachte Beveridge.

Es war wirklich empfindlich kalt. In der Nacht trat so starker Frost ein, daß am folgenden Morgen alle Fensterstößen mit Eisblumen überzogen waren. Weißglühend lag der Park im Sonnenschein da. Am Abend wurde der Reich in Augenschein genommen. Das Eis trug, und am nächsten Tage waren bereits frühzeitig die ersten Schlittschuhläufer zu sehen, unter ihnen Beveridge, dessen Gesichtlichkeit allgemeine Bewunderung und großen Reiz erregte. Er lief die herrlichen Bogen und Figuren und machte wunderbare Kunststücke auf einem Bein. Beim Lunch war er in der rosigsten Stimmung, und gleich nach Tisch eilte er wieder zum Reich hinab.

Die erste, die er erblühte, war Lady Alicia, und fünf Minuten später ließen sie Hand in Hand über die spiegelglatte Eisfläche.

„Ich wünschte, daß Sie heute kommen würden“, sagte er.

„Wie konnten Sie es wissen? Es war nur ein Zufall, daß ich es möglich machte.“

„War es auch Zufall, daß ich das Portemonnaie bekam?“ fragte er.

„Ich bleibe ewig Ihr Schuldner, Lady Alicia.“

Sie erröte und sagte: „Ich frue mich, daß Sie nicht böse sind.“

„Durchaus nicht“, versetzte er aufrichtig. „In meinen jetzigen Verhältnissen ist eine fünf Pfundnote wertvoller als eine Liebesfugung.“

Das junge Mädchen suchte das Thema zu wechseln.

„Wie prachtvoll das Eis ist!“ rief sie aus.

„Die Frage ist nun“, fuhr er fort, „obn ihren Einwurf zu beachten, was soll jetzt geschehen?“

„Wie meinen Sie das?“ fragte sie furchhaft, denn es begann ihr aufzukommen, daß sie als Mitbewerberin in einem unglücklichen Vorgang betrachtet wurde.

„Ja wohl!“ rief ihm Lady Alicia noch einmal zu.

(Fortsetzung folgt.)